

Indiana Tribune.

— Freitag —
Kriegs- und Sonntags.

Die heutige „Tribüne“ kostet nach dem Abzug des Postzuschlags, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents pro Stück. Werben inserieren ist gratis. Der Preis beträgt in der Sonntagsausgabe 10 Cts.

Preis: 140 Cts. Warblaudr.

Indianapolis, Ind., 25. November 1887.

Cufhing und die Junis.

Der bekannte Gelehrte Prof. Cufhing, von dem es vor einiger Zeit hieß, daß er schwer erkrankt sei, scheint sich von seinen Leiden bald erholt zu haben, denn er war neueren Berichten zufolge bereits im Stande, vor der Akademie einen interessanten Vortrag über die Junis zu halten, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Herr Cufhing erzählt, wie er unter Prof. Baird im Jahre 1879 an der Expedition nach New Mexico teilgenommen und den Versuch gemacht habe, sich unter den Junis oder, wie sie sich selber nennen, Achi-mi, niederzulassen, um die merkwürdigen Indianer kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke hatte er bekanntlich nicht nur die Sprache der Junis, sondern auch ihre Sitten und Gebräuche angestudiert und ihre Sprache erlernt, so daß er es im Laufe der Zeit sogar bis zur Priesterwürde bringen konnte.

„Ich hatte“, so erzählt Prof. Cufhing, „unter diesen Menschen so lange gelebt, daß ich mich mehr liebte, als ich dies von meinen eigenen Landsleuten sagen kann. Um mich vollständig an sie zu gewöhnen, verfuhr ich mich zu bewegen, daß ich ein Junis-Mädchen heiratete. Dieses lag nun durchaus nicht in meiner Absicht, und ebenso wenig wünschte ich das Land zu verlassen, da meine Nachforschungen noch nicht bald vollendet werden könnten.“

Der älteste Häuptling brachte mich nun in eine schlammige Lake, indem er mich die Wahl stellte, entweder wieder in meine Heimat zu ziehen, oder unter den heimatlichen Mädchen des Stammes zu wählen. Da hatte ich einen rechtlichen Gedanken. Die Junis haben eine Ueberlieferung, daß jeder ihres Stammes, der den Ocean des Sonnenaufgangs sehen und sich in seinen Wasser baden könne, zu einem Gott zwischen den Göttern berechtigt sein würde. Ich wollte eine kurze Reise nach dem Ozean machen und mich an fünfzig Fingerringen mitnehmen und ihnen den Ocean des Sonnenaufgangs zeigen. Sofort dachte Niemand mehr daran, mich mit Heirathsgeanken zu plagen, und jeder-mann beehrte sich nach dem Ozean zu begleiten. Schließlich wurden fünf der angesehensten Häuptlinge gewählt, und wir begaben uns auf die Reise zu dem weiten Meer. Als wir an der atlantischen Küste anlangten, vollzogen meine Begleiter alle von ihren Traditionen ihnen vorgezeichneten Ceremonien an den Ufern und in den Wellen der See, welche nach ihrem Glauben die Mutter ist, welche die Erde umgibt. Obgleich Tausende der gebildeten Völker diese Ceremonien mitangehen wollten, so wird doch keiner derselben folgen wollen, da sie in ihrer Art nicht imponiren warfen.

Ich will Ihnen, so fuhr Herr Cufhing in seinem Vortrage fort, „einen anderen Grund anführen, warum die Junis sich so sehr darnach sehnten, zu dem Ocean des Sonnenaufgangs zu gelangen. Sie sagten: „Wenn wir nur aus ihm Wasser bekommen und dasselbe in unser Bad und unsern Land bringen können, dann wird letzteres fruchtbarer werden und blühen, wie eine Rose.“

Ihrer Ansicht nach bleibt eine Mutter nach der Geburt ihres Kindes für immer mit demselben in ununterbrochener Verbindung. Deshalb hatten sie: das Meer, die Mutter, welche ihren eigenen Sprößling, das aus demselben entnommene Wasser, nicht vergessen und demselben folgen, wenn es in das Land der Junis gebracht worden sei. Das Wasser aus dem großen See würde nicht ausgetrunken, denn es sei salzwasser, und das Salz würde das Wasser herbei bringen.

Prof. Cufhing befindet sich wieder auf dem Wege nach dem Lande der Junis, um dort seine Forschungen fortzusetzen.

Die Cholera in Corea.

Im September vorigen Jahres wurde gemeldet, daß die asiatische Cholera in Corea große Verheerungen anrichtete. Es hieß sogar, es seien mehr als eine Million Menschen in dem unglücklichen Lande der gefährlichen Pest erlegen.

Dr. H. N. Allen, der Vertreter des von amerikanischen Gelehrten vor zwei Jahren in der Hauptstadt von Corea errichteten Hospitals, hat jetzt über die Epidemie einen ausführlichen Bericht veröffentlicht, aus welchem ersichtlich ist, daß die vorjähigen Angaben wesentlich übertrieben waren. Die Pest tauchte zuerst in dem Hafen von Fusan auf, wohin sie von Japan aus eingeschleppt worden war. Von diesem Hafen aus gelangte sie am 15. Juli nach der Hauptstadt Seoul, wo sie furchtbare Verheerungen anrichtete. Die Stadt ist unglücklich schmückend, und die Eingeborenen ergreifen auch nicht die geringsten Vorkehrungen, um sich gegen die drohende Gefahr zu schützen. Selbst unvorsichtige Hunde wurden von ihnen gegeben. Wurde jemand von der Krankheit befallen, dann ließen ihn seine Angehörigen ohne alle Pflege sterben. Hiergegen müßten die Soldaten höhere Salven abfeuern, damit die Cholera-Gott aus der Erde vertrieben und die Gebete des Volkes um Unterdrückung der Pest erhört. Im amerikanischen Hospital verabschiedeten Tag und Nacht die Beamten Medicin, und der asiatische Gelehrte sandte auch eigene eigene „Gunder“ in Opiumkapseln in die Stadt, doch wüthete die Krankheit bis zum 1. September fort und harte erst dann auf, als sie ihr „Material“ vollständig verbraucht hatte. Innerhalb der städtischen Ringmauern von Seoul wohnten damals etwa 150,000 Einwohner, von denen im Laufe von anderthalb Monaten etwa 7000 starben. Die Anzahl der Todten in der Stadt konnte nur durch Zählung der Särge festgestellt werden, welche durch die Thore hinaus auf die Friedhöfe befördert wurden. Außerhalb der städtischen Ringmauern wohnten jedoch gleichfalls mindestens 150,000 Menschen, und hier ließ sich eine Zählung der Todten überhaupt nicht bewerkstelligen.

Von Seoul zog die Epidemie in nördlicher Richtung weiter. Zur Zeit, als Dr. Allen seinen Bericht schrieb, war Corea bereits von der Pestilenz frei, sie wüthete jedoch in den südrischen Häfen. Noch jetzt sind die Gesundheitsverhältnisse in Seoul geradezu abstoßend. Das Wasser, welches von den Einwohnern der Stadt zum Trinken, Kochen und Waschen benutzt wird, ist unrein und kommt mit den giftigen Stoffen aus Abzugsröhren u. s. w. in Berührung, das Schweine- und Rindfleisch, welches von den Leuten gegessen wird, ist ungesund, und in Folge dieser Zustände herrschen stets Krankheiten in der Stadt. Blatternfäule findet man in ihr überall, und Ausfälle sind ebenso zahlreich. Dr. Allen meint, es sei eigentlich nur ein Wunder, daß die Cholera nicht noch größere Verheerungen anrichtete.

In ganz Seoul sind nur 50 Europäer anwesend, doch wurde kein Einziger derselben von der Pest befallen. Die Europäer hielten sich und ihre Wohnungen reinlich, benutzten nur gekochtes und filtrirtes Wasser und kauften aus den coreanischen Märkten keine Lebensmittel. Auch im Innern der Halbinsel kamen die dort anwesenden Europäer mit heiler Haut davon, weil sie dieselben Vorkehrungen ergreifen. Man kann daraus entnehmen, wie verhältnismäßig leicht es ist, sich gegen die Cholera zu schützen.

Civilisationsdrang.

„Eines Tages“ — so erzählt der reiche Viehhändler H. R. Lewin von Montana, der in seiner Jugend selber ein Cowboy gewesen ist — „begab ich mich in Gesellschaft mit mehreren Genossen nach Dodge City in Kansas. Wir hatten alle Geld in der Tasche und wollten auch einmal sehen, wie civilisierte Menschen. Wir quartierten uns in einem Hotel ein und wollten recht früh zu Bett gehen, um die Segnungen eines civilisierten Schlafes in einem wirklichen Bette zu genießen. Eine Kasse hatte uns erzählt, wie wohl es in seiner Jugend dahingehing, wie er fern von England auf den weiten Prärien in seinem Elternhause gelebt habe, und seine Erzählung machte uns ganz lustig auf denselben Genuß. Wir brachten den Nachmittag mit Rauchen und Trinken zu, konnten aber kaum den Anbruch des Abends erwarten. Nach dem Abendessen waren wir endlich so weit, unsere Kammern betretend zu können. Charlie Hooper, der wohl am neugierigsten war, erhob sich von seinem Bette mit affectirter Gleichgültigkeit, gähnte, streckte sich, sagte: „Gute Nacht, Junge, ich bin müde und will zu Bett gehen.“ und erhob sich von seinem Bette. Wir anderen folgten seinem Beispiel.

Man wies uns Zimmer an, welche sich sämtlich in einer Reihe befanden. In manchen Zimmern wurden zwei von uns einquartiert. Bald hörte ich die Stimme von Jim Lane, wie er seinen Zubehörsack vorwärt machte, daß die Kopfkissen-Überrichtung nicht dazu da seien, um die Hände daran zu trocknen. Aus einem andern Zimmer wurde die Bemerkung hörbar, daß man von Rechtswegen Pfeifenraucher und Stiefel sowie die übrigen Kleider ausziehen müsse, wenn man in einem civilisierten Bette schlafen wolle.

Nach einer Weile wurde es etwas ruhiger, ich konnte aber nicht schlafen. Die Luft in meinem Schlafzimmer erstreckte sich förmlich. Es schien mir, als könnte ich Alles riechen, was je in dem Hotel gekostet worden sei. Die fonderbarsten Gerüche durchdrangen die Luft und machten meine Nerven ganz unruhig. Ich konnte es in der Nacht nicht mehr aushalten, stand auf und öffnete das Fenster. Mein böses Beispiel fand bald Nachahmung, und in der ganzen Zimmerreihe rasteten die Fenster in die Höhe. Ein Fensterladen hing an, gegen die Fenster zu schlagen, was Jim Lane so während machte, daß er seinen Stiefel ergriß und damit auf den Fensterladen losging.

Das offene Fenster brachte mir keine Erleichterung. Ich konnte es in dem Bette nicht aushalten, und in weniger als einer Stunde war ich wieder in meinen Kleider, nahm meine zwei Decken zur Hand und schlich mich leise die Treppe hinunter, um ins Freie zu gelangen. Der erste Mann, den ich draußen traf, war Jim Lane, und in weniger als zwei Minuten war im ganzen Hotel kein einziger Cowboy mehr zu finden. Wir fanden alle ohne draußen auf dem Rasen wieder, wickelten uns in unsere Decken und schliefen bald den gewohnten Schlaf. Von Betten sollte künftig keine Rede mehr sein.

Den nächsten Abend begaben wir uns in's Theater und drängten uns in die ersten Sitze. Es wurde eine Art Ballet mit Musik gegeben. Einem von uns fiel die „bide fidele“ nicht, welche der Ballett führer. Er zog sein Lasso, anlegte damit das Instrument und schloste es über die Köpfe der erschrockenen Musiker in den Zuschauerraum hinein, bis es in Stücke zerfiel. Wir jubelten dabei wie die Indianer, der Vorhang fiel und der Geschäftsführer des Theaters kam vor den Vorhang, um dem Publikum mitzutheilen, daß unter solchen Umständen die Vorstellung nicht zu Ende gebracht werden könne. Er führte seine Rede nicht zu Ende. Ein zweites Lasso fiel ihm in den Hals und warf ihn hin, so lang er war. Er durfte sich nicht rühren, ohne Gefahr zu laufen, erwürgt zu werden. Andere Angestellte der Bühne eilten herbei und befreiten ihn aus seinen Banden; im nächsten Augenblick waren im Hause die Lichter ausgelöscht, und Alles drängte sich den Thüren zu, um ins Freie zu gelangen.

Wir Cowboys waren die Letzten, welche das Theater verließen. Wir waren sehr unzufrieden, daß man uns in unserem Kneipenlokal gestört und verhindert hatte, einen richtigen Theatervorstellung bis an's Ende beizuwohnen. Am nächsten Morgen verließen wir die Stadt. Wir hatten genug von der Civilisation. Da war uns unsere Freiheit doch lieber.

Wir waren alle damals noch junge Burschen, und ich denke noch heute an jene Zeiten zurück, da ich als armer Junge durch die Prärien streifte. Wie haben sich doch seit der Zeit geändert, da ich noch mit den anderen Cowboys „Bubbel“ raubte!

Trockener Humor.

William L. Marcy, Staats-Secretär während der Präsidentschaft Pierces, beschloß einen trockenen Humor, den er häufig kundgab, obgleich er selber nur selten lachte. Ein Anwalt in Richmond, Virginia, Namens R. G. Scott, hatte sich um das Consulat in Rio de Janeiro gemeldet. Die Stelle war ihm verprochen worden, doch verzögerte sich seine Nominierung so lange, daß ihn endlich die Geduld verließ. Er reiste nach Washington, um sich zu überzeugen, wie seine Sache eigentlich stehe. Er klagte dem Staats-Secretär einen Besuch ab und sagte ihm offen, er sei des langen Wartens müde und wüßte endlich einmal zu erfahren, ob er die Stelle bekommen werde, oder nicht.

„Herr Scott“, antwortete ihm Marcy in einem trockenen, harten Tone, „für jeden Zweig auf dem Gipfel des Baumes der Ernennungen, so j. B. für die Gesandtschaften, gibt es ungefähr 100 Bewerber. Für die mittleren Zweige, die Legationen-Secretäre, gibt es für jeden Zweig etwa 300 Bewerber, und für die niedrigeren Zweige, die Consulate, gibt es ungefähr 1000 Bewerber für jeden Zweig. Die von den oberen Zweigen hoffen, wenn sie ihr Ziel nicht erreichen, mindestens auf die mittleren Zweige, und die von den mittleren unter gleichen Umständen mindestens auf die niedrigeren zurückzufallen. Von hundert Bewerbern kann nur einer zum Consulate ernannt werden, die übrigen 99 wollen Legations-Secretäre werden. Sie vermehren dadurch die Anzahl der Bewerber für diese Aemter auf 399. Von diesen 399 bekommt nur einer eine Stelle, die übrigen 398 helfen die Anzahl der Bewerber um Consulate vermehren. Um ein Consulat treten demnach 1398 Bewerber auf. Sie können daher selber berechnen, welche Aussicht Sie auf das Consulat in Rio de Janeiro haben.“

Scott war empört. „Unter solchen Umständen will ich lieber gleich wieder nach Hause zurückfahren“, sagte er. „Es fällt mir nicht ein, noch länger zu warten.“

„Wenn Sie abreisen“, sagte Marcy mit lustigem Augenwinkeln, „dann können Sie sich auch gleich für die Fahrt nach Rio de Janeiro vorbereiten, denn Ihre Ernennung ist eine beschlossene Sache.“

Vom Inlande.

Gen. Booth von der Heilsarmee will jetzt keine „Truppen“ auf nach Süd-America und zu den Kaffern nach Africa schicken.

Einer neuen Abmachung zufolge gibt es gegenwärtig in der Ver. Staaten ungefähr 325,000 Lehrer und Lehrkräften. Die Anzahl der „School-mans“ ist sehr beträchtlich überwiegend.

Die Manitobas und Central-Bahn wurde dieser Tage bis nach Helena in Montana vollendet, und wurde dieses Ereignis auf eine glänzende Weise gefeiert. Der Eröffnungsfest wurde auch der Präsident der Bahn, Herr Hill, bei.

In der Stadt Amsterdam, N. H., fiel vor einigen Tagen ein großes Meteor, dessen Gewicht auf drei Tausend geschätzt wird, dicht vor dem Gebäude der Merchants National-Bank herab und grub sich tief in den Erdboden ein. Sachverständige haben in demselben Spuren von Eisen, Nickel, Aluminium und anderen Metallen gefunden.

Der Bundesmarschall Dyer in Salt Lake City hat als Massenverwalter der Mormonenkirche das Eigenthum der „Mormonen-Einwanderungs-Gesellschaft“ in Besitz genommen. Die Actiobehälter werden nominell auf \$885,832.84 angegeben. Aus den Berichten geht hervor, daß die „Gesellschaft“ vor einigen Jahren Schulden der Gesellschaft Schulden im Gesamtbetrage von \$811,064.35 „vergeben“ hat.

Ueber einen Bod als Gärtner wird aus Grand Rapids in Michigan gemeldet: Der Bundes-Giltsmarschall Jack von Wustegen wurde hier unter der Anklage verhaftet, in Wustegen mehrere Kaufhäuser betrogen zu haben. Man fand in seinem Hause eine Menge gestohlenen Sachen, darunter 40 Rollen Tuch und mehrere Wand- und Standuhren. Er befindet sich hier, weil hier jetzt die Sitzungen des Bundesgerichts stattfinden.

Zwei Landstreicher wurden dieser Tage in Adrian in Michigan verhaftet. Der eine nannte sich Jasper Wolf, der andere „Jimmy“. Die Polizei fand heraus, daß dieser „Jimmy“ ein wohlwollendes 17jähriges Mädchen war, welches angibt, mit ihrem Gefährten ein ganzes Jahr lang das Vummelheben geführt zu haben. Es habe ihnen sehr gut gefallen, zuweilen in die weite Welt hinauszuwandern.

Ueber verhaftete Falschmünzer wird aus Port Huron berichtet: „Geheimpolizisten“ stellten den Farmer von William Ernest und John Ward, sechs Meilen von hier, einen unerwarteten Besuch ab und legten sich in den Besitz von zwei höchst vollkommenen Falschmünzer-Apparaten für die Fälschung von Silberdollars sowie von fertigen und halbfertigen nachgeahmten Silberstücken im Werthe von \$200. Ein Geschäftsmann in Port Huron soll in schlummer Weise mit der Verbreitung des falschen Geldes zu thun gehabt haben.

Captain A. H. Wells, ein bekannter Räder, wurde vor einigen Abenden in seiner Wohnung an der Jefferson Avenue in Detroit als Leiche aufgefunden. Einige Zeit darauf fand man die an der Congreßstraße wohnhafte Frau Austin Riving in ihrem Schlafzimmer ebenfalls als Leiche auf. Der Kopf der Frau ermordet worden war. Man vermutet, daß Mills, der zu Frau Riving in einem unethischen Verhältnisse gestanden haben soll, dieselbe in einem Anfall von Eifersucht erschossen hat. Der Mann der Frau Riving wurde bis auf Weiteres in Haft genommen.

Aus Fargo in Dakota wird gemeldet: „Wohl kein Platz des Terrorismus wird durch den Ausfall der Wahlen zu Gunsten der Prohibition empfindlicher berührt, als unser schnellwüchsiges Fargo. Bis zum 1. Januar bleiben unsere Wähler unbewegt. Viele derselben werden dann hinüber über die Grenze, nach Moorhead, ziehen, und mit ihnen verlassen auch andere Geschäftleute und Handwerker unsern Platz, die an Jonas Stedens gehen haben, wohin Prohibition führt. Mit großer Begeisterung leben diejenigen, welche Fargo zu dem machen, was es ist, in der Zukunft, und manche schöne Hoffnung, die man berechtigter Weise auf das fernere Erbtheil der Stadt setzt, ist durch den Sieg der Prohibition für vernichtet worden.“

Auch in Colorado sind Präsiretoren an der Tagesordnung. Während eines harten Windes erhob sich neulich längs der Colorado-Korridor der Missouri Pacific-Bahn ein Feuer, welches die ganze Bahn für einige Zeit still stehen ließ. Nach den neuesten Nachrichten ist die Ursache ein Feuer, welches in einem kleinen Holzhaus ausgebrochen war, welches die ganze Bahn für einige Zeit still stehen ließ. Nach den neuesten Nachrichten ist die Ursache ein Feuer, welches in einem kleinen Holzhaus ausgebrochen war, welches die ganze Bahn für einige Zeit still stehen ließ.

Die letzte Post aus Ost-Africa hat auch die Meldung mitgebracht, daß für den Vertreter des Witu-Konfortiums, Kurt Topp, mehrere hundert Kisten Braumwein zu Vamu eingeführt sind. Hierzu bemerkt die „Kreuzzeitung“: „Diese Meldung muß hier nicht minder überraschen, als das Eintreffen dieser ungewohnten Waare in Vamu selbst. Die Ost-Africa von der Braumweinindustrie verachtet, da der wenigstens an der Küste herrschende Mohammedanismus dem Verbräuche von Alkohol entgegenwirkt. In Folge dessen gehörte auch Braumwein nicht zu den nehmenswerthen ostafrikanischen Einfuhr-Artikeln, im Gegentheil zu West-Africa, wo Braumwein sehr bekannt und der Haupthandelsartikel bildet. Will man etwa das Witu-Konfortium es auf sich nehmen, Braumwein auch den Ostafrikanern beizubringen? Denn die Menge des angekommenen Alkohols kann nur den Zweck haben, damit Handel zu treiben. Das wäre aber nicht allein vom allgemeinen moralischen Standpunkte aus, sondern auch vom nationalen Gesichtspunkte aus zu bedauern; damit würde dem Ansehen der Deutschen in Ost-Africa ein harter Stoß verleiht werden.“

Wohl nicht ohne Grund fand am 5. Nov. die Enttöpfung der Kindesmörderin Kath. Langheitz aus Kiebingen. A. A. Notenberg, welche ihre 8-jährige Stieftochter mit Petroleum begossen und verbrannt hatte, ohne jeden Zwischenfall im Hofe des Anatesmiedelgebäudes statt. Die Verurtheilung hatte bis zum letzten Augenblicke die Begnadigung gehofft und noch in den letzten Tagen mehrfach die Hoffnung ausgedrückt, sie werde doch mit ein paar Jahren Zuchthaus davonkommen. Die Delinquentin erschien vollständig gebeugt, sie stützte sich schwer auf den Arm des jungen Geistlichen, Repetent Ritzler, der ihr fortwährend Tröstelworte zusprach, an ihrer anderen Seite ging eine barmherzige Schwester. Evident, das Kreuzwort seit zwischen den bebenden Händen, hörte sie das Urtheil und den Entschluß des Königs nochmals an, gleich darauf wurde sie von dem ersten Staatsanwalt Schendlen dem Richter Schwarz aus dergründen überantwortet, dessen Knechte sie dann zur Guillotine schlepten. Ein Druck auf die verhängnisvolle Feder und die Mörderin hatte ihr schweres Vergehen begüßt.

In einer der letzten Vorstellungen, welche im Commetheater zu Mödling bei Wien veranstaltet wurden, erregte ein Mops großes Aufsehen. Das niedliche Thier lag in einer Lage des Theaters und lag mit einem feinen Positum würdigen Selbstbewußtseins auf die Bühne, bald auf die Zuschauer unter im Parquet, die ihm in ihrer Zusammengehörigkeit auf den engen Zirkel offenbar recht jämmerlich vorkamen. Obwohl sich nur die Darsteller redlich Mühe gaben, das Publikum in Spannung zu erhalten — die Konturen mit dem Mops wurde ihnen doch im hohen Grade gefällig, denn das niedliche Thier zog durch sein Aussehen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Mops trug nämlich ein breites silbernes Armband um den Hals, an seinen Vorderfüßen lag er zeitweilig auf die Logenbrüstung, ergrünzte goldene, mit Steinen besetzte Bracelets und obenbeim gestattete sich das Hündchen eine in Mödling unerhörte Freiheit: Er trug, trotz des eben erlassenen Verbotes, seinen Mantel. Die Mödlinger Polizei ermittelte als Eigenthümerin des Mopses die Schauspielerin Frä. W.; doch wußte sich dieselbe der polizeilichen Verladung zu entziehen. Dieser Tage nun wurde der Aufenthalt des Frä. W. in Wien entdeckt und die Dame wußte sich nächster Tage wegen des „Mopsvergehens“ vor dem Mödlinger Bezirksgerichte zu verantworten haben.

Ein merkwürdiges Verbrechen ist kürzlich in Ballanz, dem bekannten klimatischen Kurort am Lago Maggiore, verübt worden. Ein reicher Mann wurde einige Augenblicke nach seinem Tode von einer Bande, an deren Spitze der Advokat Enrico Groppi stand, ausgeraubt. Der Advokat machte sich in Gesellschaft eines Zimmermanns und eines Schmiedes, während der Verstorbenen noch auf dem Todtenbette lag, daran, die Kisten und Kassen desselben zu öffnen und ein jeder der Herren nahm einiges Geld an sich. Der Hauptmann von 140,000 Francs bemächtigte sich der Advokat. Dieser hängte die Summe dem Rendant Bianchi ein, mit dem Auftrag, er möge die Werthpapiere in Mailand in Baargeld austauschen. Bianchi hatte bereits einige Papiere ausgetauscht, als die Mailänder Polizei von dem Verbrechen Wind bekam und Bianchi festnahm, während gleichzeitig der Advokat Groppi in Ballanz verhaftet wurde. Freilich hat die Behörde bis jetzt nur ungenügend die Hälfte von dem gestohlenen Gute bekommen können. Nach dem Rest wird noch geforscht.

Wachstums Quarantenen befindet sich in No. 199 der Washington Straße.

Indianapolis.

— Freitag —
Kriegs- und Sonntags.

Die heutige „Tribüne“ kostet nach dem Abzug des Postzuschlags, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents pro Stück. Werben inserieren ist gratis. Der Preis beträgt in der Sonntagsausgabe 10 Cts.

Preis: 140 Cts. Warblaudr.

Indianapolis, Ind., 25. November 1887.

Cufhing und die Junis.

Der bekannte Gelehrte Prof. Cufhing, von dem es vor einiger Zeit hieß, daß er schwer erkrankt sei, scheint sich von seinen Leiden bald erholt zu haben, denn er war neueren Berichten zufolge bereits im Stande, vor der Akademie einen interessanten Vortrag über die Junis zu halten, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Herr Cufhing erzählt, wie er unter Prof. Baird im Jahre 1879 an der Expedition nach New Mexico teilgenommen und den Versuch gemacht habe, sich unter den Junis oder, wie sie sich selber nennen, Achi-mi, niederzulassen, um die merkwürdigen Indianer kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke hatte er bekanntlich nicht nur die Sprache der Junis, sondern auch ihre Sitten und Gebräuche angestudiert und ihre Sprache erlernt, so daß er es im Laufe der Zeit sogar bis zur Priesterwürde bringen konnte.

„Ich hatte“, so erzählt Prof. Cufhing, „unter diesen Menschen so lange gelebt, daß ich mich mehr liebte, als ich dies von meinen eigenen Landsleuten sagen kann. Um mich vollständig an sie zu gewöhnen, verfuhr ich mich zu bewegen, daß ich ein Junis-Mädchen heiratete. Dieses lag nun durchaus nicht in meiner Absicht, und ebenso wenig wünschte ich das Land zu verlassen, da meine Nachforschungen noch nicht bald vollendet werden könnten.“

Der älteste Häuptling brachte mich nun in eine schlammige Lake, indem er mich die Wahl stellte, entweder wieder in meine Heimat zu ziehen, oder unter den heimatlichen Mädchen des Stammes zu wählen. Da hatte ich einen rechtlichen Gedanken. Die Junis haben eine Ueberlieferung, daß jeder ihres Stammes, der den Ocean des Sonnenaufgangs sehen und sich in seinen Wasser baden könne, zu einem Gott zwischen den Göttern berechtigt sein würde. Ich wollte eine kurze Reise nach dem Ozean machen und mich an fünfzig Fingerringen mitnehmen und ihnen den Ocean des Sonnenaufgangs zeigen. Sofort dachte Niemand mehr daran, mich mit Heirathsgeanken zu plagen, und jeder-mann beehrte sich nach dem Ozean zu begleiten. Schließlich wurden fünf der angesehensten Häuptlinge gewählt, und wir begaben uns auf die Reise zu dem weiten Meer. Als wir an der atlantischen Küste anlangten, vollzogen meine Begleiter alle von ihren Traditionen ihnen vorgezeichneten Ceremonien an den Ufern und in den Wellen der See, welche nach ihrem Glauben die Mutter ist, welche die Erde umgibt. Obgleich Tausende der gebildeten Völker diese Ceremonien mitangehen wollten, so wird doch keiner derselben folgen wollen, da sie in ihrer Art nicht imponiren warfen.

Ich will Ihnen, so fuhr Herr Cufhing in seinem Vortrage fort, „einen anderen Grund anführen, warum die Junis sich so sehr darnach sehnten, zu dem Ocean des Sonnenaufgangs zu gelangen. Sie sagten: „Wenn wir nur aus ihm Wasser bekommen und dasselbe in unser Bad und unsern Land bringen können, dann wird letzteres fruchtbarer werden und blühen, wie eine Rose.“

Ihrer Ansicht nach bleibt eine Mutter nach der Geburt ihres Kindes für immer mit demselben in ununterbrochener Verbindung. Deshalb hatten sie: das Meer, die Mutter, welche ihren eigenen Sprößling, das aus demselben entnommene Wasser, nicht vergessen und demselben folgen, wenn es in das Land der Junis gebracht worden sei. Das Wasser aus dem großen See würde nicht ausgetrunken, denn es sei salzwasser, und das Salz würde das Wasser herbei bringen.

Prof. Cufhing befindet sich wieder auf dem Wege nach dem Lande der Junis, um dort seine Forschungen fortzusetzen.

Die Cholera in Corea.

Im September vorigen Jahres wurde gemeldet, daß die asiatische Cholera in Corea große Verheerungen anrichtete. Es hieß sogar, es seien mehr als eine Million Menschen in dem unglücklichen Lande der gefährlichen Pest erlegen.

Dr. H. N. Allen, der Vertreter des von amerikanischen Gelehrten vor zwei Jahren in der Hauptstadt von Corea errichteten Hospitals, hat jetzt über die Epidemie einen ausführlichen Bericht veröffentlicht, aus welchem ersichtlich ist, daß die vorjähigen Angaben wesentlich übertrieben waren. Die Pest tauchte zuerst in dem Hafen von Fusan auf, wohin sie von Japan aus eingeschleppt worden war. Von diesem Hafen aus gelangte sie am 15. Juli nach der Hauptstadt Seoul, wo sie furchtbare Verheerungen anrichtete. Die Stadt ist unglücklich schmückend, und die Eingeborenen ergreifen auch nicht die geringsten Vorkehrungen, um sich gegen die drohende Gefahr zu schützen. Selbst unvorsichtige Hunde wurden von ihnen gegeben. Wurde jemand von der Krankheit befallen, dann ließen ihn seine Angehörigen ohne alle Pflege sterben. Hiergegen müßten die Soldaten höhere Salven abfeuern, damit die Cholera-Gott aus der Erde vertrieben und die Gebete des Volkes um Unterdrückung der Pest erhört. Im amerikanischen Hospital verabschiedeten Tag und Nacht die Beamten Medicin, und der asiatische Gelehrte sandte auch eigene eigene „Gunder“ in Opiumkapseln in die Stadt, doch wüthete die Krankheit bis zum 1. September fort und harte erst dann auf, als sie ihr „Material“ vollständig verbraucht hatte. Innerhalb der städtischen Ringmauern von Seoul wohnten damals etwa 150,000 Einwohner, von denen im Laufe von anderthalb Monaten etwa 7000 starben. Die Anzahl der Todten in der Stadt konnte nur durch Zählung der Särge festgestellt werden, welche durch die Thore hinaus auf die Friedhöfe befördert wurden. Außerhalb der städtischen Ringmauern wohnten jedoch gleichfalls mindestens 150,000 Menschen, und hier ließ sich eine Zählung der Todten überhaupt nicht bewerkstelligen.

Von Seoul zog die Epidemie in nördlicher Richtung weiter. Zur Zeit, als Dr. Allen seinen Bericht schrieb, war Corea bereits von der Pestilenz frei, sie wüthete jedoch in den südrischen Häfen. Noch jetzt sind die Gesundheitsverhältnisse in Seoul geradezu abstoßend. Das Wasser, welches von den Einwohnern der Stadt zum Trinken, Kochen und Waschen benutzt wird, ist unrein und kommt mit den giftigen Stoffen aus Abzugsröhren u. s. w. in Berührung, das Schweine- und Rindfleisch, welches von den Leuten gegessen wird, ist ungesund, und in Folge dieser Zustände herrschen stets Krankheiten in der Stadt. Blatternfäule findet man in ihr überall, und Ausfälle sind ebenso zahlreich. Dr. Allen meint, es sei eigentlich nur ein Wunder, daß die Cholera nicht noch größere Verheerungen anrichtete.

In ganz Seoul sind nur 50 Europäer anwesend, doch wurde kein Einziger derselben von der Pest befallen. Die Europäer hielten sich und ihre Wohnungen reinlich, benutzten nur gekochtes und filtrirtes Wasser und kauften aus den coreanischen Märkten keine Lebensmittel. Auch im Innern der Halbinsel kamen die dort anwesenden Europäer mit heiler Haut davon, weil sie dieselben Vorkehrungen ergreifen. Man kann daraus entnehmen, wie verhältnismäßig leicht es ist, sich gegen die Cholera zu schützen.

Civilisationsdrang.

„Eines Tages“ — so erzählt der reiche Viehhändler H. R. Lewin von Montana, der in seiner Jugend selber ein Cowboy gewesen ist — „begab ich mich in Gesellschaft mit mehreren Genossen nach Dodge City in Kansas. Wir hatten alle Geld in der Tasche und wollten auch einmal sehen, wie civilisierte Menschen. Wir quartierten uns in einem Hotel ein und wollten recht früh zu Bett gehen, um die Segnungen eines civilisierten Schlafes in einem wirklichen Bette zu genießen. Eine Kasse hatte uns erzählt, wie wohl es in seiner Jugend dahingehing, wie er fern von England auf den weiten Prärien in seinem Elternhause gelebt habe, und seine Erzählung machte uns ganz lustig auf denselben Genuß. Wir brachten den Nachmittag mit Rauchen und Trinken zu, konnten aber kaum den Anbruch des Abends erwarten. Nach dem Abendessen waren wir endlich so weit, unsere Kammern betretend zu können. Charlie Hooper, der wohl am neugierigsten war, erhob sich von seinem Bette mit affectirter Gleichgültigkeit, gähnte, streckte sich, sagte: „Gute Nacht, Junge, ich bin müde und will zu Bett gehen.“ und erhob sich von seinem Bette. Wir anderen folgten seinem Beispiel.

Man wies uns Zimmer an, welche sich sämtlich in einer Reihe befanden. In manchen Zimmern wurden zwei von uns einquartiert. Bald hörte ich die Stimme von Jim Lane, wie er seinen Zubehörsack vorwärt machte, daß die Kopfkissen-Überrichtung nicht dazu da seien, um die Hände daran zu trocknen. Aus einem andern Zimmer wurde die Bemerkung hörbar, daß man von Rechtswegen Pfeifenraucher und Stiefel sowie die übrigen Kleider ausziehen müsse, wenn man in einem civilisierten Bette schlafen wolle.

Nach einer Weile wurde es etwas ruhiger, ich konnte aber nicht schlafen. Die Luft in meinem Schlafzimmer erstreckte sich förmlich. Es schien mir, als könnte ich Alles riechen, was je in dem Hotel gekostet worden sei. Die fonderbarsten Gerüche durchdrangen die Luft und machten meine Nerven ganz unruhig. Ich konnte es in der Nacht nicht mehr aushalten, stand auf und öffnete das Fenster. Mein böses Beispiel fand bald Nachahmung, und in der ganzen Zimmerreihe rasteten die Fenster in die Höhe. Ein Fensterladen hing an, gegen die Fenster zu schlagen, was Jim Lane so während machte, daß er seinen Stiefel ergriß und damit auf den Fensterladen losging.

Das offene Fenster brachte mir keine Erleichterung. Ich konnte es in dem Bette nicht aushalten, und in weniger als einer Stunde war ich wieder in meinen Kleider, nahm meine zwei Decken zur Hand und schlich mich leise die Treppe hinunter, um ins Freie zu gelangen. Der erste Mann, den ich draußen traf, war Jim Lane, und in weniger als zwei Minuten war im ganzen Hotel kein einziger Cowboy mehr zu finden. Wir fanden alle ohne draußen auf dem Rasen wieder, wickelten uns in unsere Decken und schliefen bald den gewohnten Schlaf. Von Betten sollte künftig keine Rede mehr sein.

Den nächsten Abend begaben wir uns in's Theater und drängten uns in die ersten Sitze. Es wurde eine Art Ballet mit Musik gegeben. Einem von uns fiel die „bide fidele“ nicht, welche der Ballett führer. Er zog sein Lasso, anlegte damit das Instrument und schloste es über die Köpfe der erschrockenen Musiker in den Zuschauerraum hinein, bis es in Stücke zerfiel. Wir jubelten dabei wie die Indianer, der Vorhang fiel und der Geschäftsführer des Theaters kam vor den Vorhang, um dem Publikum mitzutheilen, daß unter solchen Umständen die Vorstellung nicht zu Ende gebracht werden könne. Er führte seine Rede nicht zu Ende. Ein zweites Lasso fiel ihm in den Hals und warf ihn hin, so lang er war. Er durfte sich nicht rühren, ohne Gefahr zu laufen, erwürgt zu werden. Andere Angestellte der Bühne eilten herbei und befreiten ihn aus seinen Banden; im nächsten Augenblick waren im Hause die Lichter ausgelöscht, und Alles drängte sich den Thüren zu, um ins Freie zu gelangen.

Wir Cowboys waren die Letzten, welche das Theater verließen. Wir waren sehr unzufrieden, daß man uns in unserem Kneipenlokal gestört und verhindert hatte, einen richtigen Theatervorstellung bis an's Ende beizuwohnen. Am nächsten Morgen verließen wir die Stadt. Wir hatten genug von der Civilisation. Da war uns unsere Freiheit doch lieber.

Wir waren alle damals noch junge Burschen, und ich denke noch heute an jene Zeiten zurück, da ich als armer Junge durch die Prärien streifte. Wie haben sich doch seit der Zeit geändert, da ich noch mit den anderen Cowboys „Bubbel“ raubte!

Trockener Humor.

William L. Marcy, Staats-Secretär während der Präsidentschaft Pierces, beschloß einen trockenen Humor, den er häufig kundgab, obgleich er selber nur selten lachte. Ein Anwalt in Richmond, Virginia, Namens R. G. Scott, hatte sich um das Consulat in Rio de Janeiro gemeldet. Die Stelle war ihm verprochen worden, doch verzögerte sich seine Nominierung so lange, daß ihn endlich die Geduld verließ. Er reiste nach Washington, um sich zu überzeugen, wie seine Sache eigentlich stehe. Er klagte dem Staats-Secretär einen Besuch ab und sagte ihm offen, er sei des langen Wartens müde und wüßte endlich einmal zu erfahren, ob er die Stelle bekommen werde, oder nicht.

„Herr Scott“, antwortete ihm Marcy in einem trockenen, harten Tone, „für jeden Zweig auf dem Gipfel des Baumes der Ernennungen, so j. B. für die Gesandtschaften, gibt es ungefähr 100 Bewerber. Für die mittleren Zweige, die Legationen-Secretäre, gibt es für jeden Zweig etwa 300 Bewerber, und für die niedrigeren Zweige, die Consulate, gibt es ungefähr 1000 Bewerber für jeden Zweig. Die von den oberen Zweigen hoffen, wenn sie ihr Ziel nicht erreichen, mindestens auf die mittleren Zweige, und die von den mittleren unter gleichen Umständen mindestens auf die niedrigeren zurückzufallen. Von hundert Bewerbern kann nur einer zum Consulate ernannt werden, die übrigen 99 wollen Legations-Secretäre werden. Sie vermehren dadurch die Anzahl der Bewerber für diese Aemter auf 399. Von diesen 399 bekommt nur einer eine Stelle, die übrigen 398 helfen die Anzahl der Bewerber um Consulate vermehren. Um ein Consulat treten demnach 1398 Bewerber auf. Sie können daher selber berechnen, welche Aussicht Sie auf das Consulat in Rio de Janeiro haben.“

Scott war empört. „Unter solchen Umständen will ich lieber gleich wieder nach Hause zurückfahren“, sagte er. „Es fällt mir nicht ein, noch länger zu warten.“

„Wenn Sie abreisen“, sagte Marcy mit lustigem Augenwinkeln, „dann können Sie sich auch gleich für die Fahrt nach Rio de Janeiro vorbereiten, denn Ihre Ernennung ist eine beschlossene Sache.“

Vom Inlande.

Gen. Booth von der Heilsarmee will jetzt keine „Truppen“ auf nach Süd-America und zu den Kaffern nach Africa schicken.

Einer neuen Abmachung zufolge gibt es gegenwärtig in der Ver. Staaten ungefähr 325,000 Lehrer und Lehrkräften. Die Anzahl der „School-mans“ ist sehr beträchtlich überwiegend.

Die Manitobas und Central-Bahn wurde dieser Tage bis nach Helena in Montana vollendet, und wurde dieses Ereignis auf eine glänzende Weise gefeiert. Der Eröffnungsfest wurde auch der Präsident der Bahn, Herr Hill, bei.

In der Stadt Amsterdam, N. H., fiel vor einigen Tagen ein großes Meteor, dessen Gewicht auf drei Tausend geschätzt wird, dicht vor dem Gebäude der Merchants National-Bank herab und grub sich tief in den Erdboden ein. Sachverständige haben in demselben Spuren von Eisen, Nickel, Aluminium und anderen Metallen gefunden.

Der Bundesmarschall Dyer in Salt Lake City hat als Massenverwalter der Mormonenkirche das Eigenthum der „Mormonen-Einwanderungs-Gesellschaft“ in Besitz genommen. Die Actiobehälter werden nominell auf \$885,832.84 angegeben. Aus den Berichten geht hervor, daß die „Gesellschaft“ vor einigen Jahren Schulden der Gesellschaft Schulden im Gesamtbetrage von \$811,064.35 „vergeben“ hat.

Ueber einen Bod als Gärtner wird aus Grand Rapids in Michigan gemeldet: Der Bundes-Giltsmarschall Jack von Wustegen wurde hier unter der Anklage verhaftet, in Wustegen mehrere Kaufhäuser betrogen zu haben. Man fand in seinem Hause eine Menge gestohlenen Sachen, darunter 40 Rollen Tuch und mehrere Wand- und Standuhren. Er befindet sich hier, weil hier jetzt die Sitzungen des Bundesgerichts stattfinden.

Zwei Landstreicher wurden dieser Tage in Adrian in Michigan verhaftet. Der eine nannte sich Jasper Wolf, der andere „Jimmy“. Die Polizei fand heraus, daß dieser „Jimmy“ ein wohlwollendes 17jähriges Mädchen war, welches angibt, mit ihrem Gefährten ein ganzes Jahr lang das Vummelheben geführt zu haben. Es habe ihnen sehr gut gefallen, zuweilen in die weite Welt hinauszuwandern.

Ueber verhaftete Falschmünzer wird aus Port Huron berichtet: „Geheimpolizisten“ stellten den Farmer von William Ernest und John Ward, sechs Meilen von hier, einen unerwarteten Besuch ab und legten sich in den Besitz von zwei höchst vollkommenen Falschmünzer-Apparaten für die Fälschung von Silberdollars sowie von fertigen und halbfertigen nachgeahmten Silberstücken im Werthe von \$200. Ein Geschäftsmann in Port Huron soll in schlummer Weise mit der Verbreitung des falschen Geldes zu thun gehabt haben.

Captain A. H. Wells, ein bekannter Räder, wurde vor einigen Abenden in seiner Wohnung an der Jefferson Avenue in Detroit als Leiche aufgefunden. Einige Zeit darauf fand man die an der Congreßstraße wohnhafte Frau Austin Riving in ihrem Schlafzimmer ebenfalls als Leiche auf. Der Kopf der Frau ermordet worden war. Man vermutet, daß Mills, der zu Frau Riving in einem unethischen Verhältnisse gestanden haben soll, dieselbe in einem Anfall von Eifersucht